

Kirchliche Zeitgeschichtsforschung und kirchenleitendes Handeln

Joachim Mehlhausen zum 60. Geburtstag

Referat am 29. Juni 1995 in Erfurt

von Hermann Barth

Kirchliche Zeitgeschichtsforschung und kirchenleitendes Handeln sind zwei deutlich voneinander unterschiedene, aber zugleich aufeinander angewiesene kirchliche Arbeitsfelder. Kirchenleitendes Handeln, das die kirchliche Zeitgeschichtsforschung und ihre Ergebnisse vernachlässigte, begäbe sich einer kräftigen Quelle der Orientierung und der kritischen Begleitung, und kirchliche Zeitgeschichtsforschung, die von ihrer Beziehung auf kirchenleitendes Handeln absähe, liefe Gefahr, sich in den akademischen Elfenbeinturm einzuschließen oder sich in den Dienst sachfremder Kräfte zu stellen. Kaum jemand wäre berufener, über diese Thematik zu sprechen, als der Jubilar, zu dessen Ehren wir heute beisammen sind. Denn er war und ist in beiden Bereichen zu Hause, im kirchenleitenden Handeln und in der kirchlichen Zeitgeschichtsforschung. Ich hingegen bin in keinem wirklich zu Hause. Im Haus der kirchlichen Zeitgeschichtsforschung bin ich kein Bewohner, allenfalls ein gelegentlicher Gast, dies allerdings gerne, und im Haus des kirchenleitenden Handelns bin ich als Mitarbeiter der Amtsstelle der kirchenleitenden Organe der EKD auch mehr Knecht als regulärer Bewohner. Ich weiß, ich übertreibe. Manche vertreten sogar die Auffassung, daß heutzutage die Administrationen und Amtsstellen mehr Macht besitzen und in verstärktem Maße als die verfassungsmäßige Exekutive selbst und daß gerade die evangelische Kirche dafür eine kräftige Anschauung liefert. Aber das ist ein anderes Thema, ich überlasse es der kirchlichen Zeitgeschichtsforschung. Auf jeden Fall bleibt gültig, und dazu will ich aus der Perspektive meiner Tätigkeit einige Überlegungen vortragen: Kirchliche Zeitgeschichtsforschung und kirchenleitendes Handeln sind aufeinander angewiesen, darum sollen sie ihre Arbeit aufeinander beziehen. Auf beiden Seiten hebe ich drei Gesichtspunkte hervor.

Ich beginne bei der kirchlichen Zeitgeschichtsforschung:

1. Sie tut dem kirchenleitenden Handeln den größten Dienst, wenn sie sich nicht in den Dienst politischer Interessen stellt, sondern bei ihrer Sache bleibt, nämlich: herauszufinden, wie es wirklich gewesen ist. Der Jubilar hat vor zwei Jahren in einem Beitrag zur „Erforschung der Kirchengeschichte der DDR“ mit Recht den Finger darauf gelegt, daß viele der ersten Veröffentlichungen keineswegs in der erforderlichen Selbstbeschränkung an der Ermittlung der richtigen Fragen, sondern an möglichst schnellen und angeblich bereits definitiven Antworten, Wertungen und Urteilen interessiert gewesen seien. Er fährt dann fort: „Die von vielen Interessen geleitete publizistische Diskussion über die jüngste Geschichte des deutschen Protestantismus in zwei getrennten Staaten war – und ist – eine gewiß notwendige und trotz mancher schrillen Töne auch hilfreiche Gestalt des allgemeinen politischen und kirchenpolitischen Diskurses in unserer pluralistischen Gesellschaft. Die wissenschaftliche Erforschung der Kirchengeschichte Deutschlands in den Jahren zwischen 1945 und 1989 sollte sich nicht als eine Fortsetzung dieses Diskurses mit etwas veränderten Mitteln verstehen; sie teilt vielmehr den Auftrag jeder Historik: Sie muß aufgrund der Prüfung aller nur erreichbaren Quellen herauszufinden versuchen, „wie es eigentlich gewesen“ ist. Hierzu bedarf sie eines langen Atems und der ständigen selbstkritischen Prüfung aller ihrer eigenen methodischen Voraussetzungen.“

Ich kann es mir nicht verkneifen, an dieser Stelle einen kritischen Seitenblick auf Gerhard Besiers neue Buchveröffentlichung „Der SED-Staat und die Kirche 1969–1990“ zu werfen. Sie ist für mich das bisher eklatanteste Beispiel einer Fortsetzung des allgemeinen politischen und kir-

chenpolitischen Diskurses im Gewand der Zeitgeschichtsforschung, und Besier spricht die politische Diagnose, der er sich verpflichtet weiß, in der Einleitung in großer Offenheit aus: Die evangelische Kirche im SED-Staat habe die Vision eines „Dritten Weges“ verfolgt, und diese reformsozialistische Konterbande sei auch für das vereinigte Deutschland eine latente Gefahr. „Nach dem Zusammenbruch der DDR bleibt der Sozialismus als christliche Hoffnung lebendig ... Evangelische Bischöfe und christliche Bürgerrechtler setzten sich gleichermaßen für den Erhalt einer reformsozialistischen Alternative DDR und für die Beibehaltung des Kirchenbundes ein – darin unterstützt von Linken aus der Bundesrepublik. Trotz des Scheiterns dieses neuerlichen Versuchs, ein gegenüber der alten Bundesrepublik „besseres“ Deutschland zu etablieren, bleibt die latente Bedrohung durch den linkspolitischen Protestantismus bestehen, mit Hilfe einer sozialistischen Sammlung die neue Bundesrepublik ihren Träumen entsprechend umzugestalten.“

Auch Gerhard Besier will dem kirchenleitenden Handeln auf seine Weise dienen, ich verkenne das nicht. Aber – ich wiederhole – kirchliche Zeitgeschichtsforschung tut dem kirchenleitenden Handeln den größten Dienst, wenn sie sich nicht in den Dienst politischer Interessen stellt, sondern bei ihrer Sache bleibt.

Auf diese Weise wird es ihr 2. auch am besten gelingen, das kirchenleitende Handeln inhaltlich zu fördern. Sie tut dies, indem sie es vor blindmachender Vergeßlichkeit schützt, von der ahnungslosen Wiederholung alter Fehler zurückhält, durch einen Pluralismus der Lesarten vor monokausalen Erklärungen bewahrt und – nicht zuletzt – in der Fähigkeit stärkt, das wirklich Neue von dem bloß Aufgewärmten zu unterscheiden. Von Martin Broszat stammt die Formulierung, die bis in die jüngste Vergangenheit vordringende Zeitgeschichtsforschung habe dazu beigetragen, daß diese Zeiträume nicht zu „historischen Schattenwinkeln“ werden, in denen „die mächtigen Geschichtsmymthen zu hausen pflegen ... Was eine demokratische Gesellschaft in dem – besonders empfindlichen – Grenzbereich zwischen Geschichte und Gegenwart der Zeitgeschichtsforschung schon erlaubt, wie gelassen sie auch zeitgeschichtliche Kritik aushält, das stellt einen Indikator der politischen Kultur einer Gesellschaft dar.“ Es ist nicht nur erlaubt, es ist geboten, diese Aussage Martin Broszats über die Gesellschaft im ganzen zu übertragen auf die evangelische Kirche. Die evangelische Kirche braucht die kritische Begleitung durch ihre Zeitgeschichtlerinnen und Zeitgeschichtler, und ich lade sie, soweit ich für die evangelische Kirche sprechen kann, zu solcher kritischen Begleitung ausdrücklich ein. Wer nicht mehr kritisiert würde, wäre auch uninteressant und belanglos geworden, und wer Kritik scheute oder tadelte, besäße offenkundig ein geschwächtes Selbstbewußtsein und eine geschwächte Handlungsfähigkeit.

Wenn ich von der kirchlichen Zeitgeschichtsforschung die kritische Begleitung kirchenleitenden Handelns erbitte, dann mute ich ihr allerdings 3. zu, ihre Arbeit nicht allein an den Kriterien wissenschaftlicher Gründlichkeit auszurichten, sondern auch auf aktuelle, nicht eingeplante Herausforderungen einzustellen. Mit anderen Worten: Wer nur für die wissenschaftliche Ewigkeit schreibt, versäumt Zeit und Stunde der heutigen Problematik. Ich komme ja selbst aus der theologischen Wissenschaft, nicht aus der Kirchen- und Theologiegeschichte, aber als Exeget immerhin auch aus einer historischen Disziplin. Ich kann darum die Faszination nachempfinden, mit der man sich in ein Spezialthema vertieft, um als Frucht mehrjähriger Arbeit beispielsweise eine bahnbrechende Untersuchung über die Redaktionsgeschichte des Protojesajabuches vorzulegen. Aber darüber dürfen die aktuellen Fragen kirchenleitenden Handelns nicht versäumt und liegengelassen werden. Ich wünschte mir, die Exegeten wären sich zum Beispiel nicht zu schade, die unsägliche Dummheit und Sachwidrigkeit zu entlarven, mit der in der neuesten Ausgabe der Evangelischen Kommentare der Vorsitzende der Evangelischen Konferenz für Familien- und Lebensberatung, Gernot Czell, in seinem Verriß des Wortes des Rates zu Ehe und Familie alttestamentliche und neutestamentliche Texte zur Stützung seiner Aussagen über Ehe und Familie mißbraucht. Entsprechendes gilt für die kirchliche Zeitgeschichtsforschung: Die evangelische Kirche braucht die gründlichen und materialreichen Studien in der Art des gerade erschienenen ersten Bandes „Die Protokolle des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland 1945/46“. Aber es muß auch Zeit und Kraft gelassen werden für die kleine Form, die aktuelle Stellungnahme, die kritische Buchbesprechung, den kurzen Zeitschriftenartikel, den Leserbrief aus gegebenem Anlaß. Ich bin dankbar für manche engagierte Beiträge in dieser Hinsicht, aber ich gestehe frank und frei, daß ich mir noch mehr davon wünsche.

Ich wechsele die Blickrichtung und komme zu den drei Gesichtspunkten, die der Angewiesenheit des kirchenleitenden Handelns auf die kirchliche Zeitgeschichtsforschung gewidmet sind:

1. Das kirchenleitende Handeln soll die kirchliche Zeitgeschichtsforschung wollen. Kirchliche Zeitgeschichtsforschung wäre auch ohne dieses Wollen da. Aber es tut beiden Seiten gut, wenn die wissenschaftliche Theologie, und als eines ihrer Teilgebiete die kirchliche Zeitgeschichtsforschung, sich von der Leitung der evangelischen Kirchen gewollt, gestützt, verteidigt weiß. Wer etwas wirklich will, muß es auch fördern, einschließlich der dafür benötigten finanziellen Mittel. Die finanziellen Spielräume in den evangelischen Kirchen werden spürbar enger. Die Situation läßt sich nur bewältigen, wenn alle Ausgaben auf ihre Dringlichkeit und ihren Wirkungsgrad geprüft werden. Keine Haushaltsposition ist von dieser Prüfung ausgenommen. Es gibt keine Erbhöfe. Die Verknappung der Mittel zwingt demnach dazu, sachliche Prioritäten zu setzen. Prioritätensetzung ist schwer, denn sie führt in Konflikte. In Zeiten üppiger Mittel ließ sich mancher Konflikt vermeiden, weil man sich in die Addition flüchten konnte: nicht entweder-oder, sondern sowohl-als auch. Ob das kirchenleitende Handeln es ernst meint mit dem Wollen der kirchlichen Zeitgeschichtsforschung, wird sich in der nächsten Zukunft daran erweisen, ob Haushaltsausschüsse, Kirchenleitungen und Synoden weiterhin die nötigen Mittel bereitstellen.

2. Das kirchenleitende Handeln soll die kirchliche Zeitgeschichtsforschung wohl wollen, aber es soll nicht im vorhinein genau wissen und bestimmen wollen, wozu es sie braucht. Mit anderen Worten: Das kirchenleitende Handeln soll der kirchlichen Zeitgeschichtsforschung die Freiheit lassen, die alle wissenschaftliche Arbeit braucht, um glaubwürdige und tragfähige Ergebnisse zu erzielen. Ich erhebe damit keine prinzipiellen Einwände gegen Auftragsarbeiten, nicht einmal gegen apologetische Absichten. Das kirchenleitende Handeln soll die kirchliche Zeitgeschichtsforschung fordern – ich komme auf diesen Punkt gleich noch einmal zurück –, das schließt ein, Wünsche nach bestimmten Themen und Fragestellungen, nach der Zurückweisung und Widerlegung bestimmter Vorwürfe vorzubringen. Das dezidierte Herausstellen eines erkenntnisleitenden Interesses ist durchaus kein Widerspruch zu wissenschaftlichem Vorgehen, sondern kann als die Präzisierung der Reflexion auf dieses wissenschaftliche Vorgehen angesehen werden, das so überhaupt erst transparent und überprüfbar wird. Aber ein bestimmter Auftrag und das dahinterstehende apologetische Interesse des Auftraggebers dürfen die historische Erkenntnis selbst nicht deformieren. Der kirchliche Auftraggeber muß die Gelassenheit spürbar werden lassen, willkommene Resultate ebenso wie unwillkommene Resultate als einen Dienst an der Wahrheit aufzunehmen und zu fördern. Nur auf dem Boden solcher Freiheit wachsen Glaubwürdigkeit und Zuverlässigkeit. Nicht nur offenkundige Lügen, auch manipulierte Forschungsergebnisse haben kurze Beine.

Schließlich der 3. und letzte Gesichtspunkt: Das kirchenleitende Handeln soll die kirchliche Zeitgeschichtsforschung fordern, aber es soll sie nicht überfordern. Daß es sie fordern soll, meint: Es soll sie in Anspruch nehmen, sich ihrer bedienen. Mir ist es zu wenig, wenn ein kirchenleitendes Organ Kammern, Kommissionen, Institute, Arbeitsgemeinschaften lediglich einrichtet und finanziert, ansonsten aber sich selbst überläßt. Selbstverständlich muß ein großer Freiraum für eigenständige Initiativen und selbstgewählte Schwerpunkte sein. Aber ebenso wichtig ist es, daß Aufgaben gestellt, Themen vorgegeben, Wünsche vorgetragen werden. Das ist für den Bereich kirchlicher Zeitgeschichtsforschung auch durchaus gegeben. Gerade in diesem Fall muß nun aber auch hinzugesetzt werden: Das kirchenleitende Handeln darf die kirchliche Zeitgeschichtsforschung nicht überfordern. Es darf von ihr nichts verlangen, was sie nicht leisten kann. Konkret meine ich dies: Seriöse Zeitgeschichtsforschung hat nicht die Mittel, um die Wirkungen, die z.T. verheerenden und für die betroffenen Menschen kaum erträglichen Wirkungen journalistischer Veröffentlichung zu neutralisieren. Der Einsatz noch so vieler finanzieller Mittel vermag daran nichts zu ändern. Journalistische Veröffentlichungen gehorchen anderen Gesetzen: Auch erste, vorläufige Ergebnisse lassen sich schon benutzen für Vermutungen und Hypothesen. Dabei fließen historiographische Darstellung und politische Bewertung nicht selten ineinander. Angestrebt wird nicht, einen einzelnen Vorgang gründlich zu erforschen und auszuleuchten; die Konkurrenz um Auflagenhöhe und Einschaltquote ist vielmehr eine permanente Versuchung, jeden Tag „eine neue

Sau durchs Dorf zu treiben“. Auf diese Ebene kann sich und soll sich die kirchliche Zeitgeschichtsforschung nicht begeben. Sie braucht den langen Atem, und das kirchenleitende Handeln muß das akzeptieren und darf nicht in den Fehler verfallen, sie in atemlose Hetze zu versetzen und zu unverantwortlichen Schnellschüssen zu verleiten.

Ich kehre zum Anfang zurück. Kirchliche Zeitgeschichtsforschung und kirchenleitendes Handeln – so sagte ich – sind voneinander unterschiedene, aber aufeinander angewiesene kirchliche Arbeitsfelder. Sie haben also – je auf ihre Weise und in ihrem Zusammenklang – teil an derselben Aufgabe. Ich schließe, indem ich mit Worten des Jubilars eben diese gemeinsame Aufgabe von evangelischer Kirche und Theologie kennzeichne:

Einer der intimsten Kenner protestantischer Identität hat über Erbe und Auftrag von Kirche und Theologie „einige Bemerkungen hinterlassen, in denen auch schon die Erkenntnis bewahrt ist, daß gerade in Umbruchsituationen der Protestantismus dazu neigt, zuerst seine eigene Kirchlichkeit zu verteidigen. Ich denke an den grandiosen „revolutionären Diskurs“ zwischen der ebenso schönen wie klugen Gräfin Melusine und Pastor Lorenzen in Theodor Fontanes Roman „Der Stechlin“ ... Pastor Lorenzen gesteht seiner Gesprächspartnerin: „Ich [...] empfind“ es als eine Gnade, da, wo das Alte versagt, ganz in einem Neuen aufzugehen [...]. Ob ein solches „Neues“ sein soll (weil es sein muß) oder ob es nicht sein soll, um diese Frage dreht sich alles. Es gibt hier um uns her eine große Zahl vorzüglicher Leute, die ganz ernsthaft glauben, das uns Überlieferte – das Kirchliche voran (leider nicht das Christliche) – müsse verteidigt werden wie der salomonische Tempel [...]. Wenn ich zweifle, so gelten diese Zweifel nicht so sehr den Dingen selbst, als dem Hochmaß des Glaubens daran.“ Protestantische Theologie hat den Auftrag, an dem von Pastor Lorenzen beschriebenen Werk weiterzuarbeiten: der wachsamem und fördernden Begleitung des Neuen, das in Kirche und Gesellschaft heranwächst und das Alte ablöst. Denn in solcher Wachsamkeit und in solcher Förderung vollzieht sich lebendige und vollständige protestantische Identität.